

aus Brasilien



Stipendien-Aufenthalt in Nordrhein-Westfalen

vom 01. September bis 30. Dezember 2008

Von Espírito Santo nach Nordrhein-Westfalen

Meine Erfahrungen als Stipendiatin

der Heinz-Kühn-Stiftung

Von Carolina Veiga

Nordrhein-Westfalen, vom 01. September bis 30. Dezember 2008



Inhalt

1. Zur Person	458
2. Das Goethe-Institut	458
3. Das Praktikum	459
4. Espírito Santo – mein Bundesland	460
5. Danksagung	464

1. Zur Person

Ich heiße Carolina de Carvalho Veiga, aber die meisten nennen mich einfach Carol. Seit dem Abschluss meines Journalismusstudiums an der staatlichen Universität „UFES – Universidade Federal do Espírito Santo“ arbeite ich seit etwa 7 Jahren in Brasilien als Journalistin. Ich war schon Reporterin beim Radio, Produzentin und Programmgestalterin beim Fernsehen und habe in der Redaktion von „A Gazeta“ der größten Tageszeitung unseres Bundeslandes gearbeitet. Zu Deutschland und seiner Geschichte habe ich schon deswegen eine Beziehung, weil mein Geburtsland Espírito Santo das Ziel tausender deutscher Einwanderer war, die ab dem Jahr 1847 nach Brasilien übersiedelten auf der Suche nach einer neuen Heimat. Die erste deutsche Siedlung wurde von Einwanderern aus dem Hunsrück, aus Pommern, dem Rheinland, Preußen und Sachsen im Jahr 1847 gegründet und nannte sich Santa Isabel. Bis heute leben viele Brasilianer mit deutschen Wurzeln in meiner Heimat. Als Fernsehreporterin berichtete ich über die Nachkommen dieser Einwanderer in einer Reportage für das Programm „Terra Capixaba“. Für die Sendung erhielt ich einen Journalistenpreis, wodurch sich meine Beziehung zu Deutschland vertiefte. Ich forschte im Internet nach Möglichkeiten eines journalistischen Aufenthaltes in Deutschland und stieß dabei auf die Heinz-Kühn-Stiftung. Es klang fast zu schön um wahr zu sein, als ich im März 2008 einen Anruf von Ute Maria Kilian erhielt, die mir gratulierte, weil mir das Kuratorium ein viermonatiges Stipendium gewährt hatte. In den Monaten bis zu meiner Abreise versuchte ich, so gut es ging mein Deutsch zu verbessern. Doch ich wusste, es war noch ein langer Weg.

2. Das Goethe-Institut

Der Anfang war noch leicht: Ute Maria Kilian und meine brasilianische Mit-Stipendiatin Giovanna Guedes holten mich am Düsseldorfer Flughafen ab und wir sprachen alle portugiesisch. Abends lernte ich eine weitere Stipendiatin, Kathi Rolong aus Kolumbien kennen und beim ersten gemeinsamen Abendessen wechselten wir zwischen Spanisch und Portugiesisch hin und her.

Doch am nächsten Tag wurde es ernst. Die Herausforderung begann: Ich musste eine neue Sprache lernen, denn meine vorhandenen Kenntnisse reichten nicht sehr weit. Deshalb besuchte ich für zwei Monate das Goethe-Institut in Düsseldorf. Der Kontakt mit Studenten aus verschiedenen Ländern war eine wundervolle Erfahrung. Ich traf Menschen aus China, Libyen, Korea, Spanien, Saudi-Arabien, der Türkei, Kambodscha, Russland und den USA. Mit ihnen und von ihnen lernte ich über ihre Gewohnheiten, ihre Nah-

rung, ihre Kultur und Religion. Wir brauchten viel Geduld im Umgang miteinander während dieser zwei Monate, um die Geheimnisse der deutschen Sprache zu ergründen. Die tägliche Herausforderung bestand darin, sich selber zu kontrollieren und nicht Englisch oder Spanisch zu sprechen, sondern es in Deutsch zu versuchen. Das war schwer, weil der Wunsch zu kommunizieren so groß war. Gemeinsam mit den Zivildienstleistenden vom Goethe-Institut unternahmen wir eine Reise nach Berlin. Wir waren sechs Menschen aus verschiedenen Ländern und Kulturen und für jeden von uns war es die erste Begegnung mit der Hauptstadt von Deutschland. Mich hat am meisten die Geschichte des Mauerbaus fasziniert. Meine Eltern hatten mir seit ich Kind war, davon erzählt, und dass ich nun ein übrig gebliebenes Stück dieser Mauer mit eigenen Augen sehen konnte, werde ich nie vergessen. Vor allem des Nachts bemerkt man, dass Berlin die neue Hauptstadt ist. Eine Stadt der Innovationen, der Jugend, die Neues ausprobiert und Mut hat, sich so zu kleiden und zu geben, wie sie will. Individualität ist wichtiger als Konventionen, Authentizität wichtiger als Mainstream. Am Ende des Deutschkurses organisierten die Zivildienstleistenden einen Fotowettbewerb. Alle Kursteilnehmer konnten ihre 10 besten Fotos einreichen, die bei den verschiedenen Aktivitäten im Goethe-Institut entstanden waren. Mein Foto von einem Sonnenuntergang am Rhein gewann den ersten Preis.

In diesen Monaten September und Oktober waren fünf Menschen für mein Leben in Deutschland von entscheidender Bedeutung. Mariam Rincón, Hannes Gall, Maria Giovanna Guedes, Fabian Pickelmann und Andreas Leidinger. Zusammen mit Ute Maria Kilian war diese Gruppe mein „sicherer Hafen“. Hier erfuhr ich alle Betreuung, Unterstützung und Information, die ich brauchte, um in Düsseldorf zu leben. Stellvertretend für alle möchte ich Maria Giovanna Guedes besonders nennen. Sie ist eine sehr kompetente brasilianische Journalistin, die sich seit mehr als 10 Jahren mit der deutschen Sprache beschäftigt. Vor dem Stipendium der Heinz-Kühn-Stiftung hatte sie schon einmal für mehrere Jahre in Deutschland gelebt. Nun half sie mir bei meinen ersten vorsichtigen Schritten in einer anderen Welt. Giovanna war wie eine Schwester zu mir, wir haben zusammen Abendessen gekocht, über den Tag geredet und zusammen nachgedacht. Ich hoffe, unsere Freundschaft bleibt bestehen und ich werde sie eines Tages in Brasilien besuchen können.

3. Das Praktikum

Gemeinsam mit Ute Maria Kilian begann mein erster Tag beim Westdeutschen Rundfunk in Düsseldorf. Wir wurden von Frau Potthoff begrüßt, da

der Redaktionsleiter, Herr Holger Capell noch im Urlaub war. Wir tranken zusammen Kaffee und machten uns miteinander bekannt. Anschließend stellte Frau Potthoff mich den anderen Kolleginnen und Kollegen in der Redaktion vor. Meine Aufgabe bestand zunächst darin, alles kennenzulernen und an den Konferenzen teilzunehmen. Ich konnte die Teams zu den Drehorten begleiten und wir sammelten O-Töne zum Beispiel über die Konsequenzen der Bankenkrise. Ein anderes Thema handelte von Gewohnheiten, die sich zu einer Manie entwickeln können, zum Beispiel kontrollieren die Leute oftmals, ob die Türen geschlossen sind oder sie den Schlüssel oder das Portmonnaie eingesteckt haben. Wir gingen also mit dem Team in die Düsseldorfer Altstadt und fragten die Leute, was sie für Ticks oder Angewohnheiten hätten. Ich denke, die meisten Leute hatten eine Scheu darüber zu sprechen, denn wir bekamen nur allgemeine Antworten. In Brasilien wäre das anders. Die Menschen dort sind aufgeschlossener und lieben es, vor laufender Kamera etwas zu erzählen. Ich habe bei meiner Arbeit in Brasilien niemals Schwierigkeiten, Leute zu finden, die mir Interviews geben. In Deutschland sind die Menschen vielleicht etwas weniger aufgeschlossen.

Wenn ich die journalistische Arbeit in Deutschland mit der in Brasilien vergleiche, stelle ich fest, dass sich viele Dinge ähneln. Was ich hier gelernt habe, ist die Wichtigkeit von Planung und wie sehr es die tägliche Arbeit erleichtert, wenn man regelmäßige Redaktionskonferenzen einhält. Durch den täglichen Austausch mit den Kollegen über die verschiedenen Sendethemen verringert sich auch das Risiko Fehler zu machen. Sowohl die Arbeit im Studio als auch in den Senderäumen fand ich abwechslungsreich und spannend.

Bedanken möchte ich mich bei allen Kolleginnen und Kollegen, die Zeit für mich hatten, namentlich bei Frau Helma Potter und Frau Solveig Pott, sowie bei Herrn Holger Cappell.

4. Espírito Santo – mein Bundesland

Wahrscheinlich haben die meisten Menschen in Nordrhein-Westfalen noch nie von meinem Bundesstaat gehört. Und die wenigsten werden wissen, dass die Hauptstadt meines Heimatbundesstaates in Brasilien, in der ich lebe, Vitória heißt. Deshalb möchte ich meine Heimat hier kurz vorstellen.

Espírito Santo ist ein kleiner Bundesstaat, ungefähr so groß wie Dänemark. Etwa 3,1 Millionen Einwohner leben dort, 42 Prozent davon in der Hauptstadt Vitória. Unser südlicher Nachbar ist Rio de Janeiro, im Westen liegt der grosse Bundesstaat Minas Gerais und im Norden grenzen wir an Bahia. Manche Leute finden, dass Vitória, die Bundeshauptstadt, eine Miniaturausgabe von Rio de Janeiro ist, das ca. 500 Kilometer weiter südlich

liegt. Auch wir sind eingebettet zwischen Küste und Bergen und die Strand-avenida mit den Joggern und Radfahrern erinnert an die Copacabana. Nur ist das Leben in Vitória ruhiger und geregelter, der Verkehr ist nicht so chaotisch und es gibt nicht so viel Kriminalität. Außerdem ist Vitória eine wohlhabende Stadt.

Wie die Einwohner von Rio de Janeiro Cariocas genannt werden, oder die Einwohner von Rio Grande do Sul Gaúchos, so nennen wir uns Capixabas. Unsere Hauptexportartikel sind Granit und Kaffee, vor der Küste gibt es Erdöl. Wir haben 1.140 Kilometer Strand und Küste, weswegen der Tourismus zunehmend an Bedeutung gewinnt. Eigentlich ist es bei uns genauso schön wie an den Stränden von Rio de Janeiro oder Bahia, nur ist das noch zu wenig bekannt. Das Gebiet im Landesinneren ist überwiegend gebirgig. Unser höchster Berg heißt Pico da Bandeira, er liegt in der Serra do Caparaó und ist mit 2.889 Metern der dritthöchste Berg in Brasilien. Obwohl an der Küste gelegen und bereits im Jahr 1533 von dem Portugiesen Vasco Fernando Coutinho als erstem Europäer betreten, vollzog sich die Besiedelung extrem langsam. Bis zur Einführung der Kaffeekultur zu Beginn des 19. Jahrhunderts gab es nur einige Dorfsiedelungen an der Küste.

Etwas das Deutschland mit meiner Heimat verbindet, ist der Kaffee. Die Deutschen, so habe ich recherchiert, genießen im Jahresdurchschnitt 151 Liter des feinen, aromatischen Getränkes pro Kopf. Damit sind sie, was den Kaffeekonsum angeht, nahezu unübertroffen. In kaum einem Land der Welt wird mehr Kaffee getrunken als in Deutschland. Die Cafés und Bäckereien duften aromatisch nach feinem Kaffeearoma, sie sind stets gut besucht von Jung und Alt und auch ich konnte nur allzu oft der Versuchung nicht widerstehen. Schon im Jahre 1673 eröffnete das erste Kaffeehaus auf deutschem Boden in Bremen seine Türen. Da war von Kaffee in Brasilien noch lange nicht die Rede.

Wann und unter welchen Umständen der Kaffee in Brasilien eingezogen ist, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Offiziell wurde die Geburtsstunde des brasilianischen Kaffeeanbaus in das Jahr 1726 gelegt, denn im Jahr 1926 wurde das 200-jährige Jubiläum des Kaffeestrauches gefeiert. Die ersten Pflanzen sind wahrscheinlich entweder aus Surinam oder aus Martinique nach Brasilien gelangt. Bis dahin war das Land vor allem berühmt für seine roten Palisanderbäume, den „Pão do Brasil“, die dem Land seinen Namen gaben. Etwa ab 1820 kam der Kaffee als Alternative zum Zuckerrohr so sehr in Mode, dass er wie sein süßer Kollege auf riesigen Plantagen angebaut wurde.

Der Kaffee hatte einen immensen Einfluss auf die Entwicklung von Espírito Santo. Seit dem 19. Jahrhundert bis in die 1950er Jahre waren die Wirtschaftszyklen abhängig von der Produktion des Kaffees. Etwa ab 1850

entstanden in Espírito Santo die ersten Kaffeeplantagen. Ähnlich wie beim Zuckerrohr oblag die Plantagenarbeit hauptsächlich den Sklaven. Nach der Abschaffung der Sklavenarbeit im Jahr 1888 setzte eine verstärkte Einwanderungswelle aus Europa ein. Die meisten fanden Arbeit auf den Kaffeeplantagen. In kurzer Zeit gelangte der Bundesstaat Espírito Santo zu Geld und Reichtum. Doch der Reichtum war nicht gerecht verteilt. Große Kaffeeplantagen mit tausenden von Hektar Anbaufläche gehörten den so genannten Kaffeebaronen, die gleichzeitig oft auch die jeweiligen politischen Führer der Region waren. Wer mehr über diese Epoche erfahren möchte, dem seien zwei Bücher empfohlen. „A Escrava Isaura“ von Bernardo Guimarães und „Casa Grande e Senzala“ von Gilberto Freyre. Letzteres ist unter dem Titel „Herrenhaus und Sklavenhütte“ auch auf Deutsch erschienen.

Mit dem Kaffee entwickelte sich auch das Transportwesen, es wurde der Hafen von Vitória gebaut und die wirtschaftliche Entwicklung kam in Gang. Erst mit dem allgemeinen Preisverfall für Kaffee in den Jahren 1930 bis 1960 waren die goldenen Jahre zunächst zu Ende. Die Zeit der Monokultur des Kaffees war vorüber. 235 Millionen Kaffeebäume wurden gefällt, 239 Millionen Hektar Ackerfläche wurden frei für den Anbau anderer landwirtschaftlicher Erzeugnisse. Gleichzeitig verloren hunderttausende Plantagenarbeiter ihre Jobs. Mit der Industrialisierung des Landes in den 1960er Jahren fanden viele von ihnen Arbeit in den Städten, wo die großen Fabriken entstanden. Die Zeit der Kaffeebarone war zu Ende, jetzt begann die Zeit der Industriekapitäne. Die neuen Herren herrschten nicht mehr über riesige Ländereien, lebten nicht auf feudalen Landsitzen, sondern waren urbane Fabrikbesitzer, die dem Bundesstaat Espírito Santo ein anderes Gesicht gaben. Hauptsächliche Industriezweige waren die eisen- und metallverarbeitende Industrie sowie Zellstofffabriken zur Herstellung von Papier. Espírito Santo ist heutzutage außerdem einer der größten Granitexporteure der Welt.

Dennoch ist der Kaffee für Espírito Santo ein gewichtiger Wirtschaftsfaktor geblieben. Er ist brasilienweit der zweitgrößte Kaffeeproduzent für die Sorte Arábia, für die Sorte Conilon steht er an erster Stelle. Fast 40% der landwirtschaftlichen Erlöse werden aus dem Kaffeeanbau erzielt.

Heute ist die Förderung von Erdöl vor der Küste und auf dem Festland zu einem weiteren wichtigen Wirtschaftszweig geworden. Seit zu Beginn der 90er Jahre des vorherigen Jahrhunderts große Ölvorkommen vor der Küste und auf dem Festland entdeckt wurden, hat ein wirtschaftlicher Wandel eingesetzt, dessen Ende heute noch nicht abzusehen ist. Untersuchungen von Wirtschaftsfachleuten zufolge erzielt der Bundesstaat Espírito Santo in den nächsten fünf Jahren Steuereinnahmen aus dem Ölgeschäft in Höhe von ca. 4.000.000 €, die den Städten und Gemeinden des Lan-

des zugute kommen werden. Bis zum Jahr 2014 beträgt die Fördermenge auf den sieben Bohrinselfn des Landes 500.000 Barrel pro Tag. Zusätzlich interessant ist, dass die Ölvorkommen sehr variieren, hinsichtlich ihrer Beschaffenheit, was ihnen gegenüber Ländern mit nur einer Sorte einen Standortvorteil verschafft.

Noch kann niemand vorhersagen, wie das Erdöl die wirtschaftliche Entwicklung in Espírito Santo beeinflussen wird. Doch eine Lehre aus der Geschichte wollen die Politiker ziehen. Der Reichtum soll nicht wie zu Zeiten der Kaffeebarone nur einem Bruchteil der Bevölkerung zugute kommen. Stattdessen sollen die Einnahmen aus dem Ölgeschäft zur Verbesserung der Lebensbedingungen der gesamten Bevölkerung eingesetzt werden. Das bedeutet Investitionen in das Bildungssystem, das Gesundheitswesen, die Sicherheit, Infrastruktur und Logistik. Vor allem darf die Entwicklung der ländlichen Gebiete nicht zugunsten der großen Städte vernachlässigt werden.

Espírito Santo ist ein Land voll von Naturschönheiten. Die Küstenlandschaft wird durch Sandbänke, Wattgebiete, Buchten, Inseln und Seen geprägt, das Hinterland ist mit bewaldeten Bergen und Flusstälern ausgestattet. Vom Strand bis zu den Bergen bieten Fauna und Flora eine unvorstellbare Vielfalt. Diesen Reichtum gilt es zu bewahren. Im Vergleich zu anderen Regionen ist das Bewusstsein für die Notwendigkeit einer intakten Umwelt und für eine nachhaltige Entwicklung zwar vorhanden, jedoch mit jeder Neuansiedlung eines Industriekomplexes oder mit der Erweiterung von landwirtschaftlichen Anbauflächen verschwindet ein Stück Naturwald für immer. Vom ursprünglichen Waldbestand existiert heute lediglich noch ein kleiner Rest von etwa 5%. Jedesmal, wenn eine Waldfläche gerodet wird und die Stämme bergabwärts transportiert werden, nehmen sie wertvollen Boden mit, der letztlich in den Transportwegen, den Flüssen landet. Die zurückgelassene Fläche wird vom Regenwasser der letzten fruchtbaren Schicht beraubt, die sich am Boden der Flüsse ablagert. So verlieren die Flüsse nach und nach an Tiefe bis sie für die Schifffahrt nicht mehr geeignet sind. Wenn dann noch ungeklärte Abwasser in die immer seichteren Gewässer geleitet werden, hat ein Fluss irgendwann nicht mehr die Kraft sich selbst zu reinigen. Zwar gibt es staatlicherseits für die Reinhaltung des Wassers verbindliche Vorgaben für alle Industriezweige und es existieren Kläranlagen, so dass der Rio Doce, der größte Fluss in Espírito Santo immer noch ein lebendiger Fluss ist, aber die Zeichen der Zeit müssen erkannt werden.

Um den nachfolgenden Generationen eine lebenswerte Umwelt zu hinterlassen, müssen heute schon die Weichen für die Zukunft gestellt werden. Dies betrifft alle gesellschaftlichen Bereiche und erfordert ein gemeinsames Handeln von Industrie, Politik und der gesamten Bevölkerung.

5. Danksagung

Als ich mich um das Stipendium der Heinz-Kühn-Stiftung bewarb, hätte ich mir nicht vorstellen können, wie groß und wie vielfältig die Erfahrungen sein würden, die ich auf der anderen Seite der Welt machen würde. Erfahrungen, die so verschieden sind von denen, die ich in meinem bisherigen Leben gemacht habe. Vier lange Monate lebte ich in diesem fremden Kontinent, in einem Land mit einer mir nahezu fremden Sprache, anderen Sitten und Gebräuchen und mir gänzlich unbekanntem Menschen. Ich erinnere mich, den Namen der Stadt Düsseldorf zum ersten Mal bei der Fussballweltmeisterschaft 2006 im Fernsehen gehört zu haben. Damals war es nur ein Name, heute hat der Name eine Geschichte bekommen, die Teil von meinem Leben geworden ist.

So danke ich der Heinz-Kühn-Stiftung des Landes Nordrhein-Westfalen sehr herzlich für die wunderbare Chance, ein solches Stipendium bekommen zu haben. Es hat mein Leben reicher gemacht, ich habe viel gelernt, nicht nur eine neue Sprache, sondern auch etwas über eine andere Kultur. Ich traf Menschen, die freundlich, aufrichtig und von Herzen gut zu mir waren.

Meinen Mit-Stipendiatinnen Giovanna Guedes aus Brasilien und Kathi Rolong aus Kolumbien danke ich für viele fröhliche Stunden, meinen Kolleginnen und Kollegen vom WDR für ihre Hilfsbereitschaft und ihre Geduld mit mir. Den Zivildienstleistenden im Goethe-Institut für die wunderbare Erfahrung der Berlinreise und meinen Mit-Studenten für ihre Freundschaft. Ich hoffe, wir werden in Kontakt bleiben.

Ganz besonders möchte ich mich bedanken bei Ute Maria Kilian für die immense Zuneigung und Aufmerksamkeit. Seit dem ersten Kontakt, als ich noch in Brasilien war, hatten wir eine herzliche und freundliche Verbindung. Sie hat sich um mich gekümmert, meinen Aufenthalt organisiert und alles getan, damit ich in Ruhe studieren und lernen konnte. Gemeinsam mit ihr besuchte ich zum ersten Mal in meinem Leben eine Oper. Wir hörten Mozarts „Die Entführung aus dem Serail“, was ich ebenso wenig vergessen werde, wie die Musik beim Autofahren. Wir hatten eine wunderbare Zeit und ich hoffe, wie sehen uns eines Tages wieder. Ob in Brasilien oder Deutschland, das liegt in der Zukunft verborgen.